

Petrivision „Realitäten: fremd_vertraut“**23. Dezember 2025**

Die Welt ist mir fremd. Ziemlich oft, jedenfalls. – Denkst du das wirklich? Das Licht geht an, und du stehst da, körperlich präsent mit einem Meter siebenundachtzig und knapp neunzig Kilo Lebendgewicht. Fester Fußkontakt zum Boden, Stimme geerdet und gestützt. Einigermaßen gesund und abgesichert. Niemand übersieht dich, niemand überhört dich, und manche finden sogar gut, was du sagst. Und ausgerechnet du hebst an und sprichst: Die Welt ist mir fremd?

Doch, ja, ich fremdle mit der Welt wie ein kleines Kind, das sich hinterm Rockzipfel der Mutter versteckt und sich kaum traut, einmal verschämt hervor zu lugen. Ich zweifle gar am *Ich-Sein*, also quasi meiner Brücke zum weltlichen Leben. Ergötze mich an östlicher Weisheit, die da raunt, das *Ich* sei eine Illusion, und an neurologischen Spekulationen, die dieses zu bestätigen meinen.

Aber du bist doch ein Geistlicher der Christenheit! Darf es denn sein, dass dir die Geschöpflichkeit, zumal die eigene, nicht behagt? Und was ist mit Weihnachten, dem Fest, das alle lieben, diesem Lobpreis der Anziehungskraft des irdischen Seins? Dass sogar Gott in Menschengestalt ins Weltliche kam, um es zu segnen?

Nun, schwierig. Weihnachten ist ein *Skandal* für das eher philosophisch geschulte religiöse Gemüt. Weltwerdung Gottes, reiner Geist im zerbrechlichen Leib. Will man das Heilige allen Ernstes ins Profane hineinpanchen, die Vollkommenheit in einem verkommenen Gebräu schal werden lassen? Ein Blick in die Religionsgeschichte zeigt: Wenn Götter mit Menschen verkehren, geht leicht was durcheinander. Amphitryon weiß ein Lied davon zu singen. Josef, der Gehörnte, sowieso.

Okay, es lag etwas in der Luft in den Milieus der hellenistischen Epoche, die allerlei Weltanschauungen vermischten. Der sonst recht unnahbare Gott Israels

wurde von den Gläubigen einer sich radikalisierenden Sekte, die sich bald Christen nennen sollten, angesteckt mit viralen Mythen der griechischen, iranischen und ägyptischen Traditionen. Und er ließ sich also herab, vermenschlichte sich. Zwar nicht unsympathisch, das Numinose mal nicht in fernen Höhen, sondern auf Augenhöhe zu imaginieren. Aber gleich so voll und ganz, mit Fleisch und Blut und allem, was daran schmerzhaft und eklig ist? Erhabenheit sieht anders aus.

Ich fremdle mit der Welt und bin daher nicht so glücklich mit der *Heranwanzung* des Heiligen an die niederen Sphären des Jammers. Ich weiß nicht, wie es Ihnen damit geht, für mich ist es normal. Wie ist es nur möglich, mit der Ablehnung von Fremdheit Politik zu machen, als gäbe es ein selbstverständliches Vertraut- und Heimisch-Sein? Ich habe mit *Zakir*, der mir die Haare schneidet, mehr gemein als mit *Tino Chrupalla*. („Was ist das überhaupt für ein Name? Wo kommst du *eigentlich* her?“) Hat jemand nie daran gezweifelt, im richtigen Körper, im richtigen Leben, im richtigen Land zu Hause zu sein?

Ich selbst bin ein Migrant, ein Vertriebener, ein nicht eingeladener Gast, auch wenn man das im *Stadtbild* nicht auf den ersten Blick erkennt. Abkömmling einer Flüchtlingsfamilie aus dem fernen Ostpreußen, die in dieser Stadt nie ganz angekommen ist. Deren Heimat nach Selbstauskunft bestenfalls das *Frische Haff*, oder verzweiflungsbedingt eher doch das Himmelreich war. Sie hatten eine Sprache, die heute keiner mehr kennt, wehmütig im Klang, dem Jiddischen ähnlich, mit eigener Grammatik. Wie die *Kasus* im Deutschen funktionieren, habe ich erst in der Schule gelernt. Und den R-Laut artikuliere ich bis heute ziemlich kehlig. „Wir sind nicht von hier“, sagte meine Mutter, „und wir haben hier nicht viel zu erwarten.“ Fremdsein ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Und ich gebe zu, ich habe dieses Erleben religiös-intellektuell ein wenig universalisiert.

Das hat den *Nachteil*, dass ich nicht so leicht Vertrauen schöpfe, wenn es um Dinge geht, die anderen selbstverständlich scheinen. Ich werde skeptisch, wenn alle um mich herum zu glauben meinen, sie wüssten, was gut und richtig sei. Das hat den *Vorteil*, dass mich fremde Menschen, und fremde Gedanken zwar überraschen, aber kaum ängstigen.

Sich fremd fühlen in der Welt, geschwächtes Ich-Erleben, Tendenz zur Daseinsmüdigkeit: Psychiatrisch lässt sich solches Welterleben dem depressiven Spektrum zuordnen, doch die pathologische Sicht allein greift zu kurz. Der Lebensvorbehalt ist meiner Meinung nach eine anthropologische Konstante. Und darum bleiben Menschen auf irgendeine Weise immer religiös, und sei es auch nur manchmal oder aus Versehen.

Da grätscht die Weihnachtstheologie nun ziemlich schräg hinein und will uns lehren, das verwundete und sterbliche Leben zu lieben. Ich denke ja, das Heilige hat nur aus Neugier die Welt erkundet und ein paar Spuren hinterlassen. Was wir heute Tourismus nennen, hieß früher Fremdenverkehr. Reisende suchen und finden im Fremden das Schöne inmitten allen Elends. Den Berg, den Strand und Menschen, die man mögen kann. Maria: ein Urlaubsflirt mit Folgen. Christus vergab immerhin *drei von fünf Sternen*, als er wieder nach Hause kam.

Fremde sind wir. Fremde werden wir bleiben. „Werdet Vorübergehende“, sagt Christus im Thomasevangelium. Bereisen wir die Welt, als könnte sie uns eine Heimat werden, uns und allen anderen Heimatlosen. Der Weg ist weit. *Farewell*.